

Freie Universität Berlin

Wintersemester 1999/2000

Aufbaukurs „Verstehende Forschungsmethoden: Ethnographische Methoden in der Erziehungswissenschaft“

Seminarleitung: Prof. Dr. Christoph Wulf

Grounded Theory.

Ein Überblick über ihre charakteristischen Merkmale.

Martin Dilger

email: martee@zedat.fu-berlin.de

Berlin im Juli 2000

GROUNDED THEORY. EIN ÜBERBLICK ÜBER IHRE CHARAKTERISTISCHEN MERKMALE.

I

Der folgende Artikel wird sich mit einer Methode der qualitativen Sozialforschung beschäftigen, die maßgeblich dazu beigetragen hat, qualitative Forschung (zumindest teilweise) vom Vorwurf zu befreien, qualitative Vorgehen könne prinzipiell nicht „hart“ genug am empirisch Vorfindbaren sein: die Rede ist von der **Grounded Theory**¹.

Unter Grounded Theory versteht man zunächst einmal einen bestimmten Forschungsstil, über die soziale Wirklichkeit nachzudenken und sie zu erforschen, mithin eine bestimmte, wissenschaftstheoretisch begründete Methodologie der Theoriegewinnung. Sie ist insofern eine Meta-Theorie. Gleichzeitig aber bietet die Grounded Theory eine systematische Sammlung von Einzeltechniken und Leitlinien zur Datenaufbereitung und -analyse, zur systematischen Zusammenstellung der empirischen Daten und ihrer Konzeptualisierung². Daß diese durchaus forschungspraktisch relevanten Techniken jedoch keine „starre[n] Anweisungen oder Kochrezepte“ sein sollen, wird dabei immer wieder betont (STRAUSS/CORBIN 1996, Vorwort, S. X).

Entwickelt („entdeckt“) wurde die Grounded Theory von den Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss. Glaser war Professor an der Columbia University und Schüler des eher quantitativ-statistisch forschenden Soziologen Paul F. Lazarsfeld und dessen Kollegen Robert K. Merton. Strauss lehrte und forschte an der University of Chicago, einer Einrichtung, die vom Geist eines G. H. Mead (Symbolischer Interaktionismus) und J. Dewey (Pragmatismus) geprägt war und an der besonders die qualitative Forschung eine lange Tradition hatte. Ihre unterschiedliche wissenschaftliche Herkunft hat sie geradezu gezwungen, Erkenntnisse aus divergierenden Forschungsrichtungen zu synthetisieren, hat sie also in einem gewissen Sinn gerade das tun lassen, was die beiden auch von einer „grounded theory“ erwarten: eine Vielfalt an Perspektiven einbeziehen und stets auf Unerwartetes gefaßt sein. In ihrem Werk „The Discovery of Grounded Theory“ von 1967, mit dem die neue Methode zum ersten Mal präsentiert wurde, wollten sie „closing the embarrassing gap between theory and empirical research“ (GLAZER/STRAUSS 1967, S. VII). Den in ihren Augen spekulativen und deduktiven strukturalistischen und funktionalistischen Theorien

¹ Statt dem englischen Begriff könnte man im Deutschen vielleicht sagen: gegenstands- oder datenverankerte Theorie. Der englische Ausdruck hat sich aber eingebürgert.

² Konzeptualisierung ist ein Teilschritt im Prozeß der Datenanalyse und wird in den Begriffen der Grounded Theory auch *Kodieren* genannt [s. u.].

von Parsons und Merton u. a. sollte eine Alternative entgegengestellt werden, die – anders als jene – die *Theoriegenerierung* in den Mittelpunkt stellt und das bloße Hypothesenprüfen ablehnt. Gleichzeitig wollten die beiden Forscher zeigen, daß auch Ergebnisse *qualitativer* Forschung verifiziert werden können. – Daß es in den letzten 30 Jahren seit der „Entdeckung“ Weiterentwicklungen und Verfeinerungen der Theorie gegeben hat, ist selbstverständlich. Ich werde auf die Veränderungen nicht im Einzelnen eingehen³.

Variationen in der Vorgehensweise zeigen sich je nach Forschungszweck und Umständen des Vorhabens. Sie ergeben sich aber auch aus den unterschiedlichen Einflüssen, mit denen die Grounded Theory in ihrer Geschichte konfrontiert war. So gab es Anknüpfungspunkte u. a. zur Ethnomethodologie, zum Feminismus, zur Politischen Ökonomie und seit den 80er Jahren auch zu postmodernen Strömungen. Eine Kombination mit anderen Methoden ist – das haben Glaser und Strauss schon in „Discovery“ festgestellt – im Prinzip immer möglich. So verträgt sich die Methode auch mit phänomenologisch ausgerichteter Forschung und sogar mit quantitativen Methoden.

Insgesamt ist festzustellen, daß die Grounded Theory in Deutschland und weltweit eine der verbreitetsten Vorgehensweisen der qualitativen Sozialforschung darstellt⁴.

II

Vorrangiger Anwendungsbereich der Grounded Theory war ursprünglich die soziologische Forschung, aber schon relativ früh wurden auch Studien auf dem Gebiet der Psychologie und Pädagogik veröffentlicht. Inzwischen ist die Grounded Theory auch in diesen Disziplinen verbreitet. – Einige erforschte Gebiete sind „Berufliche Sozialisation“, „Heirat nach Scheidung“, „Arbeit von Wissenschaftlern“, „Bewältigung gefährlicher Schwangerschaften“, „Umgang mit dem Internet“, „Intimität“ u. v. a⁵. Schon vor „Discovery“ arbeiteten Glaser und Strauss an einer Studie zu sterbenden Patienten in Krankenhäusern (GLASER/STRAUSS 1968).

Substantive theory – vielleicht zu übersetzen mit „Theorien geringer Reichweite“, auf ein engeres Feld beschränkte Theorien (in Abgrenzung zu „formalen“ Theorien, z. B. der Systemtheorie) – ist das Gebiet, auf dem die Grounded Theory besonders schlagkräftig ist.

³ Auch Glaser und Strauss gingen seit den 70er Jahren eigene Wege und grenzten ihre Methode in mehreren Schriften voneinander ab. GLASER 1992 bietet eine scharfe Kritik an Strauss' und Corbins „Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques“ von 1990 (dt. STRAUSS/CORBIN 1996). Vgl. BABCHUK 1997. Siehe auch Fußnote 12.

⁴ Vgl. H. Legewie in seinem Vorwort zu STRAUSS/CORBIN 1996.

⁵ Vgl. hierzu auch die Internetseite <http://www.geocities.com/ResearchTriangle/Lab/1491/gtm-i-index.html>. Dort findet sich u. a. ein Stichwortindex – darunter auch Stichwörter zu Themen, die schon mit Hilfe der Grounded Theory erforscht wurden.

Gleichwohl können dem Forschungsprozeß auch allgemeinere Theorien erwachsen. Theorien geringer Reichweite können geradezu konstitutiv sein für allgemeinere Theorien. „Formale Theorien“ können zwar im Prinzip auch direkt aus empirischen Daten gewonnen werden; weit besser allerdings ist es – so Vertreter der Grounded Theory – sie aus (mehreren einzelnen) substantiellen Theorien zu entwickeln. Ein solches Vorgehen wählten Glaser und Strauss 1970 in ihrem Werk „Statuspassagen“. Letztendlich bestehen Strauss und Corbin darauf, daß eine Theorie ungeachtet ihrer Allgemeinheit nach den Regeln der „Grounded Theory“ entwickelt werden sollte.

III

Ziel der „Grounded Theory“ ist die *Theoriegewinnung*. Sie will nicht bloß einen Fall der sozialen Wirklichkeit erhellen – wie Fallstudien das i. d. R. tun (ein durchaus legitimes Unterfangen!) –, sondern will theoretische Erkenntnis sein. Wenn man Theorien betrachtet als plausibles Beziehungsgeflecht von Begriffen und Gruppen von Begriffen, ist ohne Begriffe keine Theorie und keine Wissenschaft möglich. Neben Theorie gibt es natürlich durchaus andere sinnvolle Forschungsergebnisse. *Wenn* aber eine Theorie Ergebnis sein soll (wie hier), dann sollte sie „grounded“ sein.

Was meint das nun? In Strauss/Corbin: „Grundlagen Qualitativer Sozialforschung“ heißt es dazu: „In Untersuchungen mit der Grounded Theory möchten Sie Phänomene im Licht eines theoretischen Rahmens erklären, der erst im Forschungsverlauf selbst entsteht“ (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 32). Eine im Sinne der Grounded Theory entwickelte Theorie geht also aus dem Forschungsprozeß hervor. Die „rohen“ empirischen Daten werden schrittweise in eine in den Daten begründete Theorie übergeführt. Am Anfang der Forschung steht ein Untersuchungsbereich (und keine Hypothese bzw. Theorie). Was in diesem relevant ist, wird sich im Forschungsprozeß herausstellen und wird nicht schon im Vorhinein postuliert bzw. implizit durch Festlegung auf eine Hypothese bestimmt. Die Theorie *gewinnt* erst *Gestalt*. Sie wird ständig modifiziert, statt als starrer Block geprüft, d. h. verifiziert oder falsifiziert zu werden⁶. Verifizierung (bzw. Falsifizierung) geschieht *während des gesamten Forschungsprozesses* – und nicht erst am Ende. Datengewinnung und Theorieentwicklung wechseln sich ab, wobei die Einzelfälle der Empirie nicht einfach dafür benutzt werden, Hypothesen zu bestätigen. Sie bereichert vielmehr die Theorie. Das ist es, was mit „Fluidität“ gemeint ist: die Theorie ist und bleibt „flüssig“, unterliegt ständigen Veränderungen im Forschungsprozeß. Die Theorie bzw. der Theorieansatz wird gewissermaßen „ausgefeilt“ (*elaborated*). Das geschieht durch das „Zusammenspiel“ von theoretischer Ana-

⁶ Eine Forderung, wie die der Kritischen Rationalisten nach einer strikten Vorgängigkeit von Theorie, hat in der Grounded Theory natürlich keinen Platz. Sie widerspricht geradezu dem Konzept der Grounded Theory.

lyse und Datenbasis: die gewonnenen Theorieansätze werden *ständig* mit den vorhandenen empirischen Daten *verglichen*⁷. Eng damit zusammen hängt die Methode des theoretisch orientierten Fragens (*theoretically oriented questions*): Ist diese Situation, dieses Phänomen hier mit den bisher gewonnenen Erklärungen zu fassen oder nicht? Wenn ja, wie, und wenn nicht, inwiefern nicht?⁸ Weil bei der Grounded Theory das Vergleichen von Ergebnissen eine so große Bedeutung hat, wird sie auch als „constant comparative method“ bezeichnet. Aus den Vergleichen – sowohl der Ergebnisse untereinander als auch mit der erfaßten Situation, dem Prozeß o. ä. – entstehen allmählich immer allgemeinere Kategorien und Zusammenhänge. Das konkrete Phänomen fungiert jedoch weiterhin als Korrektiv⁹. Ein Ziel dieses vielleicht umständlich wirkenden Verfahrens soll sein, daß die Theorie in allen Teilen auf die empirischen Daten zurückführbar ist. Denn nur dann kann eine Theorie Anspruch auf Genauigkeit (im Sinne einer sinnvollen Repräsentation der empirischen Wirklichkeit) erheben. Allerdings ist es auch möglich, daß man eine schon vorhandene Theorie, die dem Untersuchungsgegenstand bzw. -feld angemessen erscheint, aber selber nicht nach den Methoden der Grounded Theory entwickelt wurde, mit (neuen) empirischen Daten konfrontiert und, wenn nötig, verändert, d. h. der Datenbasis anpaßt.

⁷ Bildlicher vielleicht: Daten und Theorie werden gegeneinander „ausgespielt“ (vgl. hierzu auch den Begriff des *data-theory interplay*).

⁸ Zur Veranschaulichung dieser fragenden Rückkopplung sei eine Forschungserfahrung angeführt, die die Koautorin Juliet Corbin selber gemacht hat (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 28): „Im Verlauf einer Untersuchung über das Bewältigen einer Schwangerschaft bei chronisch kranken Frauen wurde schnell klar, daß ihr Handeln darauf abzielte, die mit einer solchen Schwangerschaft verbundenen Risiken unter Kontrolle zu halten, um ein gesundes Baby zu bekommen. Des weiteren wurde beobachtet, daß die Risiken im Verlauf der Schwangerschaft variierten: manchmal waren sie größer, manchmal kleiner. Dementsprechend wurde angenommen, daß auch die Bewältigungsstrategien mit den Risiken variieren: Je höher die Risiken, desto stärker die Kontroll-Strategien. Die Forscherin nahm an, daß sie zum Bestätigen dieser Hypothese einfach nur jeden Fall überprüfen müßte. Falsch! Die Forscherin fand zu ihrer Frustration heraus, daß die Hypothese manchmal bestätigt wurde und manchmal nicht. So sehr sie es auch versuchte, sie konnte die Hypothese anhand der Daten partout nicht bestätigen. Es funktionierte nicht. Warum nicht? Sie hatte die schwangeren Frauen aus ihrer eigenen Perspektive nach dem Risikoniveau kategorisiert. Wie sich herausstellte, entsprach das aber nicht notwendigerweise der Wahrnehmung der schwangeren Frauen. Mit anderen Worten, die Forscherin übernahm das medizinische Modell der Risikoniveaus, aber die schwangeren Frauen taten dies nicht unbedingt. Als die Forscherin zu den Daten zurückging, ihre Interpretation in Frage stellte und fragte, warum bestimmte Aussagen und Handlungen nicht zu ihrer Sichtweise paßten, fand sie heraus, daß die Frauen auf der Grundlage ihrer eigenen Wahrnehmung der Situation handelten. Mit anderen Worten, die Risiken, die sie einschätzten und abwägten, waren nicht unbedingt die gleichen wie die der Gesundheitsexperten. Als die Hypothese entsprechend überarbeitet war, so daß sie der Realität der Situation entsprach, wurde sie allen Daten gerecht. Das Einschätzen und Abwägen der Risiken der Frauen selbst beeinflusste ihre Anzahl und Art der Strategien zur Kontrolle der Risiken.“

⁹ Vgl. das Vorgehen bei Fallstudien, wie es Reinhard Fatke beschreibt: Eine Fallstudie analysiert auf wissenschaftliche Weise Informationen über eine Person, „d. h. [setzt] auf methodisch kontrollierte (i. e. in der Regel hermeneutische) Weise den Einzelfall mit vorhandenen allgemeinen Wissensbeständen in Beziehung [...], um zu prüfen, was am Fall aus diesen Wissenbeständen heraus erklärbar ist und *was an den Wissensbeständen aus diesem Fall heraus zu differenzieren und gegebenenfalls zu korrigieren ist*. Die Fallstudie zielt also auf (Prüfung oder Erweiterung bestehender oder Gewinnung neuer wissenschaftlicher) Erkenntnis.“ (FATKE 1997, S. 59. Hervorhebung M. D.)

Anders als beim bloßen „Abprüfen“ wissenschaftlicher Sätze, bei dem eben in der Perspektive dieser Sätze geforscht wird – man könnte von „kategorialem Blick“ sprechen –, kommt bei dieser *induktiven* Vorgehensweise auch „ganz Neues“ in den Blick. Das Vermeiden starrer (Beobachtungs-, etc.)Regeln erzeugt Offenheit genauso wie die Tatsache, daß mehrere Forscher(innen) am Forschungsprozeß beteiligt sind und sich in der Forschungsgemeinschaft verständigen müssen – was letztendlich das Infragestellen von (versteckten) Vorannahmen und Vor-Urteilen erleichtert.

IV

Natürlich kann man qualitative Daten auch (weitestgehend) uninterpretiert lassen. Aufgabe des Forschers wäre in diesem Fall nur, „die Daten zu sammeln und in einer Art und Weise darzustellen, als wenn »der Informant selbst spricht«“ (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 6). Die Grounded Theory verfährt allerdings anders: Hier steht – um es mit den Worten der Grounded Theory auszudrücken – die *theoretische Konzeptbildung* im Vordergrund (auch *theoretisches Kodieren* genannt). Das heißt, daß nicht einfach nur beschrieben – und sei das Beschriebene auch nach Themen geordnet und sei es noch so genau und noch so „dicht“ –, sondern *Muster* erkannt werden sollen.

Als ein einfaches Beispiel zur Unterscheidung von Beschreibung und Konzeptbildung sei eine Situation angenommen, in der eine (beobachtete) Person eine Bedienungsanleitung eines Videorekorders durchliest. Statt „liest eine Bedienungsanleitung“ müßte man diesen Vorgang im Sinne der Grounded Theory mit „Informationsgewinnung“ o. ä. kodieren. Ein anderes Beispiel: die Interaktion zweier Personen im Computerladen: Statt „Person A sagt zu Person B dies und das“, „Person A lächelt“ und „Person B runzelt kurz die Stirn“ etc. wären die Konzepte im Sinne der Grounded Theory gegebenenfalls: „Informationsweitergabe“, „Beratung“, „Freundlichkeit“, „Motivierung“, „Zufriedenheit“ o. ä. – Auch knappe Aussagen werden nach diesem Schema zerlegt (hier die Aussage eines Patienten zu seiner Strategie der Schmerzerleichterung): „Wenn ich arthritische Schmerzen habe, nehme ich Aspirin. Nach einer Weile fühle ich mich besser“ würde zerlegt werden in: - Bedingung: „haben“, - Phänomen: „arthritische Schmerzen“, - Strategie: „Aspirin“, - Konsequenz: „besser fühlen“. (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 77). Schon an diesen einfachen Beispielen zeigt sich, daß wir stets auch Vorwissen mitbringen: so ist ja z. B. die Kenntnis von Kauf und Verkauf in einer technokratisch-kapitalistisch ausgestalteten Gesellschaft keineswegs universell. Versteckte Vorannahmen zu hinterfragen, zu „schielen“, Befremden zu zeigen,

wo man es im Alltag (vernünftigerweise) nicht tut, ist unabdingbar, um Neues, bisher Un-erkanntes in den Blick zu bekommen¹⁰.

Weiter oben (Seite 4) wurde gezeigt, daß der Vergleich der bisher gewonnenen Daten untereinander und die Konfrontation der bisherigen Theorieansätze mit neuen Daten charakteristisch sind für die Forschung mit der Grounded Theory. Die Datenbasis wird nicht (bzw. nicht ausschließlich) in einer frühen Phase geschaffen, sondern im gesamten Forschungsprozeß kontinuierlich erweitert. Eine wichtige Rolle dabei spielt das *theoretische Sampling*. Darunter versteht man die *aktive* Auswahl von Datenquellen, Fällen, Stichproben, Ereignissen o. ä. anhand schon entwickelter Konzepte. Es werden bewußt Vorkommnisse ausgewählt, ohne auf deren quantitative Repräsentativität zu achten. Wichtig ist vielmehr die *Repräsentativität der Konzepte* in ihren variierenden Formen. Mit Strauss/Corbin gesprochen: „In jedem Beispiel einer Datenerhebung suchen wir nach Hinweisen für deren [der Konzepte] bedeutsame An- oder Abwesenheit und fragen, warum? Warum ist ein Konzept vorhanden, warum ist es nicht vorhanden, und welche Form nimmt es an?“ (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 161)¹¹.

V

Wie wir gesehen haben, ist die *Konzeptbildung* ein wichtiger Bestandteil des Forschungsprozesses. Einen Schritt weiter geht der (stets vorläufige) Versuch, Aussagen über die Beziehungen von Konzepten zu entwickeln – in der Sprache der Grounded Theory *Kategorien* genannt. Diese sind eine Art abstrakter Konzepte, Konzepte höherer Ordnung – in meinem zweiten Beispiel möglicherweise „Verkauf“. Die entwickelten Konzepte und Kategorien gelten dabei nur dann als sinnvoll gewählt, wenn ihr Zusammenhang klar ist, d. h. sie eng miteinander verwoben sind (*conceptual density*). Daß nur so eine Theorie Erklärungs- und damit Überzeugungskraft besitzt, ist hinlänglich bekannt (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 219). Das heißt eben auch, daß man, wenn es Sequenzen gibt, die nicht auf „Verkauf“ hinweisen, erklären muß, wieso man dennoch von „Verkauf“ sprechen will.

Bei all dem geht es offensichtlich nicht ohne Übernahme von Verantwortlichkeit des Forschers für seine *interpretative Rolle*. So bleiben eben auch die (per Interview ermittelten) Vorstellungen und Überzeugungen der erforschten Personen nicht unkommentiert und werden nicht einfach so akzeptiert. Sie werden skeptisch hinterfragt; wengleich sie im Un-

¹⁰ Vgl. HIRSCHAUER/AMANN. Hilfreich ist hier wie überall im Forschungsprozeß das, was in der Grounded Theory *theoretische Sensibilität* genannt wird: die Fähigkeit zu erkennen, was in den Daten wichtig ist bzw. noch alles wichtig sein könnte. Quellen dieser Sensibilität sind (wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche) Literatur, berufliche Erfahrung, persönliche Erfahrung, aber auch der aktuelle Forschungsprozeß selbst (vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 25ff.).

¹¹ Vgl. auch das gesamte Kapitel 11 „Theoretisches Sampling“ (148ff) des genannten Werks.

terschied zu manchen anderen Herangehensweisen in der empirischen Sozialforschung eine überaus wichtige Rolle bei der Konzeptbildung spielen. Denn die Konstrukte der „Beforschten“ werden, wenn hilfreich, übernommen und fließen als *In-Vivo-Kodes* in die eigenen Erklärungen ein. Wenn es um die Erforschung persönlicher Erfahrungen (z. B. Krankheit, Sterben, Glaubenswechsel, Sucht) geht, wird die Bedeutung dieses Vorgehens besonders deutlich (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 4f.)¹². In der Idee ähnelt dieses Vorgehen dem, was A. Schütz als ein Hauptziel bei der Erforschung des Sozialen gesehen hat: die bewußte, distanzierte Bildung von *Konstruktionen zweiten Grades*. Eine beeinflussende Interaktion von Forscher(inne)n und Beforschten ist sowieso nicht zu vermeiden (auch bei quantitativ angelegten Forschungen nicht). V. a. bei langfristiger intensiver Feldforschung kann es zu beachtlichen gegenseitigen Einwirkungen kommen. Die Forscher (und damit auch ihre Ergebnisse) werden durch ihre eigenen, konkreten Forschungserfahrungen beeinflusst. Sie werden aber auch durch die Ideen, Konzepte und Perspektiven der Beforschten beeinflusst. Forscher und Daten (Worte, Sätze, Handlungen etc.) *sprechen* gewissermaßen *miteinander*.

¹² Hier zeigt sich der vielleicht gravierendste Unterschied zwischen der Grounded Theory Glaserscher Prägung (GLASER 1992) und der Variante von Strauss bzw. Strauss/Corbin (STRAUSS/CORBIN 1996 [dt.]). Während Glaser die Grounded Theory mehr von den Informanten und deren sozial konstruierter Wirklichkeit geführt sehen will und damit eher dem Paradigma der qualitativen Forschung folgt, legt Strauss (und legt auch Corbin) Wert auf eine genaue und detaillierte Beschreibung des erforschten Phänomens und betont dabei auch die Bedeutung der klassischen (i. e. L. quantitativen) Kriterien für „gute Wissenschaft“ wie Validität, Präzision, Signifikanz, Generalisierbarkeit und Reproduzierbarkeit. Gleichwohl sind Strauss und Corbin davon überzeugt, daß diese „eine Umdefinition erfahren sollten, damit sie der Wirklichkeit der qualitativen Forschung und der Komplexität sozialer Phänomene gerecht werden“ (STRAUSS/CORBIN 1996, S. 214). Bei der Umdefinition von Reproduzierbarkeit z. B. wäre zu beachten, daß man in der sozialen bzw. psychischen Wirklichkeit in all ihrer Komplexität praktisch niemals genau dieselben Bedingungen antrifft (anders als im physikalischen Experiment), und daher wohl keine Theorie in diesem Bereich gänzlich reproduzierbar (im klassischen Sinn) ist. Reproduzierbarkeit kann dann aber auch so verstanden werden, daß man zur gleichen theoretischen Erklärung des untersuchten Phänomens gelangt, sofern „von der gleichen theoretischen Perspektive“ ausgegangen wurde und „die gleichen allgemeinen Regeln der Datenerhebung und -analyse befolgt“ sowie „ein ähnliches Set von Bedingungen“ vorgefunden wurden. Vgl. zu all dem hier STRAUSS/CORBIN 1996, S. 214ff. [Kap. „Beurteilungskriterien für Untersuchungen mit der Grounded Theory“]; vgl. auch BABCHUK 1997, Kap. „Glaser vs. Strauss: Will the real Grounded Theory please stand up?“.

LITERATUR

BABCHUK, Wayne A.: Glaser or Strauss?: Grounded Theory and Adult Education. Michigan 1996

[Internet-Publikation: <http://www.canr.msu.edu/aee/research/gradpr96.htm> – 24-April-2000]

FATKE, Reinhard: Fallstudien in der Erziehungswissenschaft.. In: FRIEBERTSHÄUSER / PRENGEL (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim; München 1997, S. 56-68.

GLASER, Barney G.: Basics of grounded theory analysis. Mill Valley, CA: Sociology Press 1992.

GLAZER, Barney G. / STRAUSS, Anselm L.: Awareness of dying. Chicago: Aldine 1965 [dt. Interaktion mit Sterbenden. Göttingen 1974]

dies.: The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago: Aldine 1967.

dies.: Time for dying. Chicago: Aldine 1968.

dies.: Status Passage. Chicago: Aldine 1971.

HIRSCHAUER, Stefan / AMANN, Klaus: Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a. M. [Jahr unbek.].

STRAUSS, Anselm / CORBIN, Juliet: Grounded Theory Methodology. An Overview. In: DENZIN, Norman K. / LINCOLN, Yvonna S. (Hrsg.): Handbook of Qualitative Research. London: Sage 1994, S. 273-85.

dies.: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996 [*Original*: Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Technique (1990)].